

Korrespondenzblatt

Jesus Christus, gestern und heute
und derselbe auch in Ewigkeit.
Hebr. 13, 8.

für die

So jemand ein Bischofsamt begehrt,
der begehrt ein köstlich Werk.
1. Tim. 3, 1.

evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern,
zugleich Organ des Pfarrervereins und des Wirtschaftsverbandes der evangelischen Geistlichen

Schriftleitung und Inseratenannahme: Wechingen Post Nördlingen-Land. Fernruf Altheim Nr. 9. — **Inserate:** Die 43 mm breite mm-Zeile 6 Pfennig. Bei Wiederholung Rabatt von 5—40 Prozent. — Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung.
Pfarrerverein: Pfr. Klingler, Nürnberg, Wöhrder Schulgasse 2. Fernsprecher: 51 333 Postfachkonto 9203 Nürnberg
Chrenrat: R. A. D. Weigel, Nürnberg, Burgstraße 6. — **Nicht ständige:** Stadtvicar Helbig, Nürnberg W, Herbigstraße 12.
Wirtschaftsverband: Nürnberg, Lutherhaus, Neue Gasse. Geschäftszeit täglich 8—12 und 2—6 Uhr. Samstag nachm. geschl.
P.-Sch. 33651 Abg. — **Wortdruckverlag:** P.-Sch. 9204 Abg. — **Versicherungsabteilung:** P.-Sch. 205 Abg.
Sterbefälle: Pfr. Bammesfel, Nürnberg O, Kirchenberg 13. — **Pfundeberatung:** Pfr. Glent, Zindorf (Mittelfranken)

Inhalt: Geleitwort. — Der Angriff der dialektischen Theologie auf die Christenheit unserer Tage. — Die neu bearbeitete biblische Geschichte. — Deutsche Christen. — Unser Bekenntn und Wollen. — Die neue Reichskirche. — Landesbischof D. Meijer. — Sendungen an die Schriftleitung. — Schriftwechsel mit dem Frankensführer der Deutschen Christen. — Aufruf (Pädagogische Ausstellung). — Aufruf (Mädchen-Innen). — Parteizugehörigkeit der Kirchenwortsteher. — Landesverband der evang. Kindergottesdienste. — Zeitschriften.

Geleitwort.

Satan pergit esse Satan. Sub papa miscuit ecclesiam politiae, sub nostro tempore vult miscere politiam ecclesiae.
Luther an Pfr. Greiser-Dresden (12. 10. 1543.)

Der Angriff der dialektischen Theologie auf die Christenheit unserer Zeit.

Von Pfarrer Christian Stoll-München.

Vorbemerkung: Der nachfolgende Vortrag wurde zuerst auf einer Neuendettelsauer Lehrkonferenz, dann auf dem Kandidatenfortbildungskurs in Ansbach (1. 3. 33) gehalten. Er hatte den Zweck über die wirklichen Anliegen der gegenwärtigen dialektischen Theologie zu orientieren. Zitiert wurden nur solche Schriften, die sich über den engeren Kreis der Fachtheologen an die christliche Öffentlichkeit wenden.

Eine angreifende Theologie, wer hat das je erlebt? Die ganze abendländische Christenheit in den Jahren nach 1517. Luthers Theologie, die Theologie Calvins an ihrem Orte bedeutete nichts Geringeres als einen Angriff auf die Christenheit jener Zeit. Auf die Christenheit, nicht bloß auf Theologen und Kirchenfürsten, auch auf den Glauben der Christenmenschen insgesamt, auch auf die ganze Lebensführung jener Menschen, auf Erziehung und Unterricht, auf die damalige politische und wirtschaftliche Gestaltung. Das war in der Tat ein Angriff auf der ganzen Front. Wie kam es zu einem solchen Angriff? Nicht so wie etwa bei dem Hervortreten der liberalen Theologie, daß neue wissenschaftliche Methoden den Inhalt der theologischen Arbeit anfrachten, so daß ein Grenzpfahl um den andern vor dem andringenden modernen Geist zurückgenommen und dann überdies mit diesem Geist ein Bündnis gegen die von der Kirche vertretene Sache geschlossen wurde, sondern so, daß man den Sachanspruch der Theologie bezw. des ihr aufgetragenen Themas ernst nahm; daß z. B. Luther eben wirklich Doktor der Heiligen Schrift sein wollte und

darum von ihr her sein Bekenntn und sein Lehren und Predigen bestimmen ließ. Diese von ihm aufgenommene Arbeit wurde zum Angriff auf der ganzen Front gegen die Christenheit seiner Zeit, weil diese Christenheit von allem Möglichen, nur nicht mehr und zuerst von der Heiligen Schrift bestimmt wurde.

Hier stehen wir in unmittelbarer Nähe der dialektischen Theologie. Es wird keinem Einsichtigen einfallen, die dialektische Theologie mit der reformatorischen gleichzusetzen; denn gerade ein Einsichtiger weiß, daß in den 400 Jahren seit der Reformation sich immerhin auch einiges zugegetragen hat, hinter das wir nicht ungestraft zurückkönnen und er wird auch bald merken, daß der Feind, gegen den der heutige Angriff geht, einen anderen Platz eingenommen hat als damals. In den Reihen derer, die von der Reformation herkommen, hat sich der Feind behaglich breit gemacht und sie haben darum erst dann Vollmacht, gegen den noch immer vorhandenen Feind ihrer Väter ins Feld zu ziehen, wenn sie den Feind in ihrer Mitte erkannt und überwunden haben.

In der Nähe der reformatorischen Theologie weiß sich die heutige sogenannte dialektische Theologie darum, weil sie ihren Auftrag Theologie zu sein ernst nimmt, weil sie sich allein von der Sache, die ihr vorgegeben ist, bestimmen lassen möchte. Nach ihrer Meinung wurde nämlich weder die „liberale“ noch die „positive“ Theologie von der Sache bestimmt. Beide ließen sich dagegen vom Geist der Zeit, von den Bedürfnissen des modernen Menschen leiten und gaben die Sache preis oder suchten den Ausgleich; beide trieben eine mehr oder weniger unglückliche Apologetik, die schon deshalb nicht überzeugungsträchtig sein konnte, weil ihr die von ihr vertretene Sache entweder fragwürdig oder unklar geworden war. In der reichlich optimistischen Haltung der Vorkriegsjahre wurde ganz vergessen, daß der Theologie eine Sache anvertraut war, die diesen Optimismus keineswegs hätte bejahen dürfen, daß der Kirche ein Wort gegeben war, das für jene Zeit politischer, technischer, wirtschaftlicher, zivilisatorischer Entwicklung wenigstens sehr störend hätte sein können. Die dialektische Theologie ist die in der Katastrophe des Weltkriegs aus Illusionen erwachte, über diese Illusionen erschrockene und nun mit Furcht und Zittern nach Gott und seinem Wort fragende Theologie. Sie will schlechterdings nichts anderes als Theologie sein, nicht Religionsphilosophie, nicht Religionsgeschichte, nicht Religionspsychologie, auch nicht eine Auslese von all dem, die dann etwa christlich geschaut und durchgearbeitet würde. Sie will Theologie sein. Sie will als Theologie „dialektisch“ verfahren. Dieses

Wort beschreibt nicht den Inhalt ihrer Arbeit, sondern die Form, in der sich ihre Arbeit abspielt. Dialektisch kommt von dem griechischen Verbum *dialogesthai* sich unterreden, ein Gespräch führen, über eine Sache in Rede und Gegenrede verhandeln. Nun ist allerdings diese Form theologisch zu arbeiten keine gleichgültige, die etwa durch eine andere gleichberechtigte zu ersetzen wäre, sondern durch die Sache bedingt. Als Theologe muß ich dialektisch reden oder ich stehe in Gefahr, die von mir vertretene Sache an die Menschen und ihre Bedürfnisse zu verraten. Die dial. Theologie kam zu ihrem Namen beinahe so wie unsere Kirche zu der Bezeichnung protestantisch. Aber da nun einmal der Name da ist, bekennet man sich zu ihm. Karl Barth sagt darüber: „Ich kann nichts dafür, daß dieses Wort, einmal in die Debatte geworfen, alsbald zu einem Popanz gemacht worden ist, mit dem man die Kinder schreckt, als ob wer weiß welcher Greuel von unterchristlicher Philosophie dahinterstecke. Es handelt sich um die schlichte Anerkennung, daß das Wort: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen!“ in der Theologie keinen Augenblick nicht aktuell ist. Unser Reden, Sagen, Sprechen und Argumentieren in der Theologie kann sich nur beziehen auf die in Christus geschehene und immer wieder geschehene Anrede Gottes an den Menschen, die zu vollziehen in keinem Sinn in unserer Kompetenz und Gewalt liegt. Danach haben wir uns einzurichten. Es soll Klöster geben, in deren Refektorium der Ehrenplatz bei jeder Mahlzeit mit vollem Gedeck zu bereiten, dann aber unbesezt gelassen wird! Dieses Freibleiben der Stelle, wo das entscheidende Wort zu sprechen wäre, ist der Sinn der dial. Theologie.“ (Gef. Aufst. II, 322.) Es ist die Not der Theologie, die aus ihrem Auftrag entsteht, nie einlinig denken und reden zu können, immer dem Ja ein Nein gegenüberzusetzen zu müssen: Gott (aber wirklich Gott!) wird Mensch (aber wirklich Mensch!). Sollte da, wo das Ereignis wird und wo dann von diesem Ereignis zu reden ist, anders geredet werden können als nur indirekt, als nur dialektisch? „So bleibt“, wie Barth sich ausdrückt, „nur übrig, ein grauenerregendes Schauspiel für alle nicht Schwindelfreien, beides, Position und Negation gegenseitig aufeinander zu beziehen.“ (Gef. Aufst. I, 172.) Die Form dieser Theologie nötigt uns auch immer zugleich von ihrem Inhalt zu sprechen. Was ist Theologie? oder besser: Womit hat es Theologie zu tun? Das Wort Theologie sagt uns, es geht hier um das Reden von Gott. Das zeigt die Größe, die Not und die Verantwortung der theologischen Arbeit. „Gott ist im Himmel und du auf Erden“. Die Beziehung dieses Gottes zu diesem Menschen, die Beziehung dieses Menschen zu diesem Gott ist für mich das Thema der Bibel und die Summe der Philosophie in einem.“ (2. Vorwort zu Röm., S. 13.) Darum ist die Situation des Theologen in folgenden 3 Sätzen zu charakterisieren: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nichtkönnen wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andre ist daneben Kinder Spiel.“ (Gef. Aufst. I, 158.) Von Gott, der der wirkliche Gott ist, hat die Theologie zu reden. Theologie treiben Menschen, die als Menschen nicht von Gott reden können, sie müßten denn wäghen aus sich heraus, aus ihrem Innern von Gott zu wissen, so zu wissen, daß sie als seine Boten auftreten könnten, oder sie müßten sich der Täuschung hingeben, sie könnten aus Natur und Geschichte Gottes Rede vernahmen. Was aber daraus entsteht, lehrt das Heidentum zur Genüge. Nein, von Gott kann schlechterdings nur geredet werden, wenn er redend sich offenbart, wenn er nicht stumm bleibt, wenn er aus der Zweideutigkeit des Naturge-

sehens und aus dem Zwielticht der Geschichte heraus tritt und selbst das Wort ergreift. Gott hat so sich offenbarend das Wort ergriffen. Er hat geredet. Darum gibt es Theologie, nur darum. Wäre dieses Reden nicht Ereignis geworden, dann gäbe es allenfalls Religionsgeschichte und Religionsphilosophie, niemals aber Theologie. Theologie ist also von vornherein gebunden an die in der Rede geschehene Offenbarung Gottes. Wie ist sie dann aber näherzubestimmen, wenn sie diesen ihren Gegenstand vorgegeben hat. „Theologie ist der in einem bestimmten Text und hier in den Formen begrifflichen Denkens sich vollziehende Dienst bestimmter Menschen an Gottes Offenbarung.“ (Gef. Aufst. II, 305.) „Theologie ist die kritische methodische Befinnung des Theologen darüber, was er tut, wenn er auf Grund der Offenbarung von Gott redet.“ (Gogarten z. d. Z. 9, 78.) Auf Grund der Offenbarung von Gott reden kann der Theologe nur, weil Gott geredet hat und seine Offenbarung in der Heiligen Schrift zu uns kommen läßt. Darum hat es die Theologie mit dem Worte Gottes zu tun, mit nichts andrem. Dieses Wort hat die Theologie zu treiben, hereinzustellen in die jeweilige Lage, zum Reden zu bringen — doch was sage ich! — gerade dann, wenn sie das Wort reden lassen möchte, so reden lassen, daß es als Wort Gottes vernehmbar wird, gerade dann muß sie sich an ihre durchaus menschliche Art erinnern lassen: denn Gott redet sein Wort allein. Die Theologie verfügt nicht über das Wort, Gott verfügt darüber. Das ist bei aller eifrigen und ernsthaften theologischen Arbeit zu bedenken: „So gewiß wir irgendeinen Weg (des theologischen Verfahrens) gehen müssen und so gewiß es sich wahrhaftig lohnt wägherisch zu sein und nicht den ersten besten Weg zu gehen, so gewiß müssen wir bedenken, daß das Ziel unsrer Wege das ist, daß Gott selber rede, und dürfen uns also nicht wundern darüber, wenn uns überall am Ende unsrer Wege und wenn wir unsre Sache noch so gut gemacht hätten, ja dann am meisten, der Mund verschlossen wird.“ (Gef. Aufst. I, 177.) Es ist also eine sehr bescheidene Arbeit, die vom Theologen zu verrichten ist, eine Arbeit, die allen Ehrgeiz und alle Ruhmsucht totschlägt, eine Arbeit, die gerade den Typ unmöglich macht, den die „Religionen“ so gerne hervorbringen, den religiösen Führer oder Heros. Unsre Väter in den Tagen der Reformation nannten den Pfarrer: Diener am Wort. Diese Bezeichnung ist dort, wo christliche Theologie getrieben wird, ganz am Platz. Der Theologe ist in den Dienst am Wort berufen. Als Diener hat er dann allerdings alle seine Gaben zu gebrauchen mit allem Fleiß, aber sein Tun kann nur Hinweis sein auf den Herrn, in dessen Dienst und vor dessen Angesicht er steht. Dieser Herr hat das erste und das letzte Wort zu sprechen.

Theologie ist Dienst am Wort. Dieses Wort aber ist der Kirche gegeben. Nur durch die Kirche hindurch wird es gehört. Auch der Einsiedler auf einer fernen Ozeaninsel, der allenfalls dort Gottes Wort liest, hat es nicht anders als durch die Kirche. Theologie ist kirchliche Theologie, die weiß, daß sie lebt, weil es Kirche gibt und daß sie als Dienerin am Wort auch Dienerin in der Kirche ist. Die Theologie hatte weithin vergessen, daß sie aus der Kirche und für die Kirche lebt. Sie empfand es geradezu als Beleidigung, wenn ihr Dienst als kirchlicher gewertet oder gefordert wurde. Sie war dem Schlagwort von der Freiheit der Wissenschaft erlegen. Die Befinnung der dial. Theologie über ihren Auftrag und über das Wort Gottes führte nun in der Gegenwart dazu, daß man es nicht nur mehr als ein Wagnis, sondern als tatsächliche Aufgabe betrachtete auch in der akademischen Zone ein neues Lied von der Kirche zu singen, allerdings jetzt nicht ohne das „kyrie eleison“. Theologie ist demnach Dienst am Wort innerhalb der Kirche. Ist aber daselbe nicht auch der Auftrag des

Predigtamtes? Was soll dann die Theologie noch Besonderes? Wir hörten schon oben: Theologie ist eine kritische methodische Besinnung über das Reden und Tun in der Kirche auf Grund der Offenbarung. Theologie hat das kritische Wächteramt über alle Arbeit, die von der Kirche innerhalb und außerhalb ihrer Mauern geschieht. Es ist ein kritisches, d. h. ein beurteilendes Amt. Kritisch verfährt die Theologie, wenn sie das Predigen und Lehren und Handeln in der Kirche mißt und prüft am Selbstverständnis der Sache, mit der sie es zu tun hat, wenn sie also von der Echtheit oder der Verfälschung, von der Rechtgläubigkeit oder von der Häresie zu reden hat. Daß sie dabei in der Sprache der Zeit und in Auseinandersetzung mit den Denkformen der Zeit ihre Arbeit tut, ist selbstverständlich.

Die Theologie hat es mit dem Worte Gottes zu tun. Dieses Wort ist ihr in der Heiligen Schrift vorgegeben. Wer sagt ihr aber, daß Gott hier wirklich spricht? Das kann sie sich keinesfalls selbst sagen. Sie hat nichts in der Hand, um gerade dieses Wort als das des lebendigen Gottes zu erweisen, aber sie zeugt von dem Selbstverständnis dieses Wortes, das sich als Wort Gottes auspricht und so gehört werden will. Das Wort Gottes in seinem Selbstverständnis ist der Theologie vorgegeben. Wie aber wird dieses Wort als Wort Gottes erwiesen? Nur so, daß Gott selbst es als sein Wort erweist. Darum steht alle theologische Arbeit unter der Wirklichkeit und Verheißung des 3. Glaubensartikels, der den Heiligen Geist bekennet, welcher in der Kirche die hier notwendige Arbeit tut, indem er „erleuchtet“. Der Theologe verfügt auch darüber nicht. Der kann nur in aller Treue seine Arbeit tun und dann zur Seite treten bittend: „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist.“ Er ist gehalten ganz ernsthaft mit dem kleinen Sätzlein aus Augustana 5 zu rechnen: „Wo und wann es Gott gefällt.“ Theologische Arbeit ist nach allen Seiten hin offen, ungeichert allen Angriffen ausgesetzt — aber Arbeit im Dienste des souveränen Gottes, von dem die Gemeinde lobpreisend es ausagt: „denn dein ist die Kraft“.

Gott redet. Sein Wort tönt aber nicht durch die Wolken, so wenig wie es aus unserem Innern hervorbricht. Es ist da, in Schrift verfaßt als Sammlung von mancherlei Büchern, als historische Urkunde. „Der sonderbare Inhalt dieser menschlichen Dokumente, die merkwürdige Sache, um die es den Schreibern dieser Quellen und denen, die hinter den Schreibern standen, gegangen ist, das biblische Objekt, das ist die Frage, die uns heute bedrückt und beschäftigt.“ (Gef. Aufg. I, 70) War das nun nicht gerade die Not der liberalen Theologie, daß sie auf die historische Seite der Heiligen Schrift mit allem Nachdruck hinweisen mußte? Es ist darüber die Lehre von der Verbalinspiration — die niemals Bekenntnis unserer Kirche war — endgültig zusammengebrochen. Schlimm war es nur, daß in weiten Kreisen auch der evangelischen Christenheit die fatale Verwechslung von Verbalinspiration und Rechtgläubigkeit Platz gegriffen hatte, d. h. daß für viele die Grundfesten des Glaubens wankten, wenn sie hören mußten, daß die Bibel, weil sie in der Zeit und durch Menschen geschrieben wurde, auch eine menschliche Entstehungsgeschichte durchzumachen hatte, daß sie notwendig in den Denkformen der Jahrhunderte ihrer Entstehung redete — wenn anders hier wirklich durch Menschen für Menschen geredet werden sollte — daß darum z. B. ihr Weltbild das ptolemäische ist und das kopernikanische nicht sein kann. Textverderbnisse, Unsicherheiten über die Verfasser und ihre Zeit, das apokryphe Auftreten von Redaktoren in einzelnen Büchern sind eben bei jeder in Zeit und Raum entstandenen Urkunde im Bereich der Möglichkeit und darum auch oft in dem der Tatsächlichkeit. Eine ehrliche Untersuchung dieser Seite der Heiligen Schrift hätte,

wenn das rechte Verständnis für die Art der Bibel vorhanden gewesen wäre, weder dazu führen dürfen die Entdeckerfreude der philologischen Theologen so ungemindert spüren zu lassen, noch dazu eine falsche Weise der Apologetik dagegen aufzubieten, weil man eine Erschütterung des Glaubens darin erblickte. Man hat heute von der damaligen Zeit — es sind vor allem die letzten Jahrzehnte vor dem Kriege — den Eindruck, als habe man das wirkliche Anliegen der Theologie nicht mehr klar gesehen und sich auf dem Schlachtfelde der Philologie getroffen. Die hier geschlagenen Schlachten waren wirklich keine theologischen Entscheidungsschlachten. Es ist ernsthaft zu fragen, ob dadurch nicht in weiten christlichen Kreisen die Gleichgültigkeit und das Mißtrauen oder die gläubige Ueberlegenheit gegen die Theologie als Wissenschaft und als Angelegenheit der Kirche, wenn auch nicht gerade entstanden ist, so doch gemehrt wurde, unter denen wir heute noch leiden. Als die dial. Theologie auftrat — und das geschah für die weitere Öffentlichkeit mit dem Erscheinen der Römerbriefauslegung Karl Barths — da meinten die Vertreter der noch allgemein herrschenden positiven und liberalen Exegese, es habe jetzt eine Zeit ostentativer Mißachtung der soliden philologischen Wissenschaft an, als gelte es jetzt in irgendeinem noch nicht ganz durchsichtigen Sinn erbaulich oder gar pneumatisch zu reden. Dagegen kam es der dial. Theologie darauf an wirklich theologische Auslegung zu treiben, die philologische Exegese aber als eine notwendige Vorarbeit, aber eben als Vorarbeit, die das eigentliche theologische Anliegen noch gar nicht wesentlich berührt, zu betrachten. Die Geschosse, die gegen die dial. Theologie aus manchmal großen Kanonen geschossen wurden, gingen sämtlich fehl. Karl Barth — dessen Römerbrief, das sei hier ausdrücklich gesagt, ein theologisches Buch von allerdings besonderer Prägung und keine volkstümliche Auslegung ist — hat sich in den Vorworten zu den verschiedenen Auflagen des Römerbriefes auch zu dem Problem der Auslegung geäußert. Im Vorwort zur 1. Auflage heißt es: „Meine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, durch das historische hindurchzusehen in den Geist der Bibel, der der ewige Geist ist.“ Im Vorwort zur 2. Auflage steht: „Eigentliches Verstehen und Erklären nenne ich diejenige Tätigkeit, die Luther in seinen Auslegungen mit intuitiver Sicherheit geübt, die sich Calvin sichtlich systematisch zum Ziel seiner Exegese gesetzt, die von den neueren, besonders Hofmann, J. L. Beck, Godet und Schlatter, wenigstens deutlich angestrebt haben.“ Am gleichen Ort sagt er der sogenannten kritischen Bibelwissenschaft, was unter „kritisch“ im theologischen Sinn zu verstehen ist: krinein heißt für mich einer historischen Urkunde gegenüber: das Messen aller in ihr enthaltenen Wörter und Wörtergruppen an der Sache, von der sie, wenn nicht alles täuscht, offenbar reden, das Zurückbeziehen aller in ihr gegebenen Antworten auf die ihnen unverkennbar gegenüberstehenden Fragen und dieser wieder auf die eine alle Fragen in sich enthaltende Kardinalfrage, das Deuten alles dessen, was sie sagt, im Lichte dessen, was allein gesagt werden kann und darum auch tatsächlich allein gesagt wird.“

Es ist deshalb nicht von ungefähr, daß sich die dial. Theologie um die reformatorische Schriftauslegung bemüht; die Vorlesung Luthers über den Römerbrief und neuerdings auch die über den Hebräerbrief wurde in deutscher Uebersetzung allgemein zugänglich gemacht. Luther war ein Ausleger, der auf die Sache acht hatte und dabei sehr wohl wußte, wie er diese Sache nur in irdischen Gefäßen vorfand. Es tut zwar not, daß man auch diese Gefäße nach Herkunft und Form, nach Festigkeit oder Brüchigkeit sich genau betrachtet, aber man meine nur nicht, daß man damit auch schon der in ihnen enthaltenen Sache gerecht geworden sei. Erst um die

Sache selbst hebt die eigentliche theologische Arbeit an. So muß sich die Theologie den philologischen Dienst tun lassen, ohne ihrerseits aufgeregt das Ergebnis der Untersuchung vorweg bestimmen zu wollen. Sie wird wohl auch und das nun nicht auf Grund des theologischen Anspruchs, sondern auf Grund des gesunden Menschenverstandes gelegentlich überstiegene Philologismen abweisen, sie wird es aber als ihre eigentliche Aufgabe ansehen, das Wort Gottes in seinem Selbstverständnis zu hören und zu deuten. Ein Ernstnehmen der Konsekrenz Gottes müßte auch ohne Dazwischentreten der dial. Theologie frei machen von der Annahme eines verbalisierten Bibelbuches, das gewissermaßen als himmlisches Kleinod von Engeln unmittelbar auf die Erde gebracht wurde u. es müßte ferner darauf hinweisen lassen, daß Gott — der Mensch wird und so sein eigentliches Wort spricht — in, mit und unter dem Menschenwort redet. „Jetzt gibt es unter all den vielen Menschenworten in der Welt ein Menschenwort, dessen sich der bedient, den alle Himmel nicht zu fassen vermögen, um uns durch dieses Wort anzusprechen, das also als das Menschenwort, das es ist, Gottes eigenes Wort ist.“ (Thurneysen „Das Wort Gottes und die Kirche“, Seite 207.) Daß dieses Wort Gottes, das in, mit und unter dem Menschenwort da ist, als Wort Gottes vernommen wird, ist allein Gottes gnädiges Handeln. Und die Theologie? Sie zeigt auf dieses Bibelwort und bezeugt: hier, nur hier hat Gott gesprochen, hier, nur hier will er zu euch, zu dir sprechen! Daß dann auch wirklich gesprochen und gehört wird, geschieht durch den Heiligen Geist. „Unsere protestantischen Väter haben gewußt, warum sie auch den Ort des Hörens des Wortes Gottes im Menschen nicht in einem religiösen Bewußtsein, in einem Organ, einer religiösen Begabung oder dergl. suchten, sondern auch da exklusiv vom Heiligen Geist redeten.“ (Thurn. ib. 215.)

Die Frage nach Gott dem Heiligen Geist wird so zur Zentralfrage der dial. Theologie auch dort, wo scheinbar gar nicht darüber geredet wird. Darum ist diese Theologie eigentlich allenthalben offen. Ein System kann es im strengen Sinn nicht geben, weil in einem System schon immer ein letztes Wort gesprochen ist. Hier aber wird das letzte Wort niemals gesprochen, es sei denn der Heilige Geist spräche es. Der Satz: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann“ ist Grundsatz dieser Theologie, der Grund, auf dem überhaupt erst eine Theologie aufgebaut werden kann. Wenn die Theologie nun wahrhaftig nicht ohne vernünftiges Reden auskommt und den Dienst des Verstandes sehr ernstlich gebrauchen muß, dann ist sie sich doch immer der tatsächlichen Vorläufigkeit ihres Redens bewußt und der Notwendigkeit, daß auch dieses relativ vernünftige Reden Geschwätz bleibt, wenn es nicht im Glauben geschieht und im Glauben gehört wird, das heißt aber durch den Heiligen Geist.

Wenn vom Heiligen Geist geredet wird, dann bedeutet das heute einen Generalangriff auf das geltende Verständnis vom Menschen. Das geltende Verständnis vom Menschen ist gegenwärtig doch wirklich nicht das evangelische, reformatorische, biblische, sondern das der Renaissance, des Humanismus, des Rationalismus, des Idealismus. Wenn wir vom geltenden Verständnis des Menschen sprechen, dann soll das doch wohl auch heißen, daß bis tief hinein in die Kirche mit diesem Verständnis einfach gerechnet und praktisch gearbeitet wird. Wird darum das geltende Verständnis vom Menschen angegriffen, dann ist damit zugleich etwa unsere Erziehung in all ihren Ausstrahlungen angegriffen, dann ist auch die Kultur, die ja heutzutage nur mehr von ganz unentwegten Optimisten rückhaltlos bejaht wird, in Frage gestellt oder vielmehr dann muß ganz anders als bisher

über das Verhältnis von Glaube und Kultur geredet werden.

Wie ist das geltende Verständnis vom Menschen zu beschreiben? Es wurden vorhin Renaissance, Humanismus, Rationalismus, Idealismus in einem Atemzug miteinander genannt. Ich könnte auch noch den Pietismus gewissermaßen als Stiefbruder hinzurechnen und es wäre ebenso, wenn ich mit Gogarten Fichte, Schleiermacher und Hegel zu einer harmonischen Familie vereinen wollte oder mit Karl Barth Erasmus von Rotterdam, die Leute, die in 1. Kor. 15 bekämpft werden und den Propheten Hananja und auch hier Schleiermacher nicht vergäße. Aber, so wird wohl nun sehr heftig gefragt, seht ihr denn die Unterschiede nicht, die das harmonische Zusammensein dieser Leute doch wohl sehr empfindlich stören würden? Ja gewiß, das sind Unterschiede, sogar recht beachtliche Unterschiede, aber über allen Unterschieden steht doch das große Gemeinsame: die Idee des in sich freien Menschen, der sich allein sieht und alles andre nur von sich aus; der sich bildet — ob mit Religion oder mit Philosophie oder mit Moral oder mit Kunst oder mit sonst etwas, das macht keinen tatsächlichen Unterschied — zur freien Persönlichkeit, die nun von sich aus lebt und sich — im besten Sinne — auslebt. Das ist Humanismus im strengen Sinn, mag er sich noch so religiös gebärden, d. h. das Bemühen den Menschen in seinem Selbstverständnis zu erfassen, auszubilden und darzulegen. Gewiß ist dann auch von Gott die Rede. Ob hier aber Gott nicht nach dem Selbstverständnis des Menschen verstanden oder erst gar gebildet wird, ob darum hier nicht immer der Angriff Ludwig Feuerbachs akut und manchmal auch Ereignis ist? Es wird hier in der Tat auch von Gott geredet: in der Philosophie etwa als von dem notwendigen Schlußstein des — doch zweifellos vom Menschen aus gedachten — Systems, in der Religion etwa als von dem notwendigen Helfer oder Kraftspender, der aber dann grundsätzlich nur Mitarbeiter des Menschen ist. Es wird dann noch da und dort so oder so von Gott geredet, aber das erste Wort spricht hier immer der autonome Mensch, seine Innerlichkeit, sein besseres Ich, seine letzte Idee, seine Bedürfnisse und Wünsche. Auf diesem Selbstverständnis des Menschen ruhen Pelagianismus und Semipelagianismus, Mystik und Individualismus, Katholizismus und Rationalismus, Idealismus und Pietismus, Materialismus und Kollektivismus, wahrhaftig sehr feindliche Brüder, sehr feindlich, aber doch Brüder. Diesem Selbstverständnis des Menschen wird nun das evangelische, reformatorische und biblische gegenübergestellt, das allerdings dann kein Selbstverständnis mehr ist. Das geschieht nicht erst heute, das geschah auch gestern und ehedem, aber heute nicht mehr so still und verborgen wie gestern, sondern im Angriff.

Der autonome Mensch ist nach reformatorischem Verständnis gerade der als Sünder existierende, der im Abfall sich befindende Mensch. Denn in ihm lebt immer in irgendeiner Weise der Wille oder das Bewußtsein von dem „Sein wie Gott“. In Wahrheit aber ist der Mensch nicht autonom, auch wenn er das selbst laut verkündigt. Er wird das wohl auch im Wort und mit der Tat solange verkündigen, bis er das Wort hört, das er sich nun nicht mehr selbst sagen kann: Gottes Wort. Dann wird es ihm wie Schuppen von den Augen fallen. Dann wird ihm seine totale Gebundenheit offenbar und das heißt seine Bestimmtheit vom Schöpfer her. Von der freien Persönlichkeit im Sinne des Idealismus kann dort, wo der 1. Glaubensartikel bekannt wird, also auf dem Boden des Schöpfungsglaubens, nicht mehr die Rede sein. Ueber den Menschen ist verfügt und daran ändert es nichts, daß er jetzt nur als gefallener Mensch, als Sünder, als der in die Einsamkeit seiner Ichheit getretene, der wirkliche Mensch ist. Denn er wäre ja

gar nicht Sünder, wenn er nicht vom Schöpfer als sein Geschöpf aufgerufen werden könnte: „Adam“ = Mensch, „wo bist du?“ Dieses Gegenüber von Schöpfer und Geschöpf, das seit dem Fall durch die Frage: „Adam, wo bist du?“ seine besondere Art empfängt, kann vom Menschen nicht selbst aufgehoben werden. Da steht Gott und dort steht der Mensch. Da steht der heilige Gott, der Schöpfer, und dort steht das abgefallene Geschöpf. Der Mensch wird angesprochen, er soll hören, es wird mit ihm zu einem Dialog kommen, wenn Gott es will. Der Mensch kann da nicht mehr sich selbst das helfende Wort sprechen, kann nicht mehr in seiner Einsamkeit autonom sich selbst leben, kann nicht mehr seinen Monolog fortsetzen, das heißt, er kann das alles sehr wohl, aber nur in einer grotesken Selbsttäuschung.

Der durch den Schöpfer gebundene Mensch ist zugleich der an das „Du“ des Menschen gebundene. Das ist die Urordnung Gottes. Nicht der Mensch wurde geschaffen, sondern die Menschen, nicht die isolierten einzelnen, sondern die Menschheit, nicht die kollektive Menschheit, sondern die Menschheit, die sich in Stände gegliedert vorfindet, das heißt z. B. als Männer und Frauen. Stände und Ordnungen sind Gottes Schöpfung, freilich für uns nur faßbar in einer Welt, die im argen liegt, als Stände und Ordnungen einer abgefallenen Menschheit, aber auch so noch als Hinweise auf die Gebundenheit an Gott und auf die Verbundenheit untereinander. Denn die Menschen sind durch Gottes Ordnung auch als die Abgefallenen aufeinander angewiesen, müssen — wenn sie nicht außer Rand und Band kommen sollen — in Ordnungen und Ständen leben, also z. B. als Mann und Frau, als Vater und Kind, als Herr und Knecht, als Geistesarbeiter und Handarbeiter, als Lehrer und Schüler usw. Daß es solche Ordnungen und Stände nach dem Fall gibt, ist Gottes Barmherzigkeit. Die Spanne zwischen der Vertreibung aus dem Paradies, als dem Anfang der Geschichte, und dem jüngsten Tag, als dem Ende der Geschichte, ist von Gott dem Schöpfer als Raum und Zeit menschlicher Existenz durch seine gnädige Ordnung, die für die Gefallenen sehr wohl Härte und Zwang bedeuten, kann, ermöglicht. Es bedarf keiner besonderen Ausführung darüber, daß die Ordnungen Gottes und die von ihm errichteten Stände verzerrt, abgelehnt, vernichtet werden können eben durch den Menschen, der autonom zu leben begehrt. Unter den Theologen, die sich zur dial. Theologie rechnen, ist es vor-

logie geradezu die theologische Befinnung über Volk und Staat und Politik neu aufgenommen worden zu sein, zum mindesten in dem Sinn, daß sie nicht bloß eine akademische bleibt und nun auch die theologischen Gegner der Dialektiker nicht schweigen können (vergl. Hirsch und Rendtorff).

(Fortsetzung folgt.)

Die neubearbeitete biblische Geschichte.

Schnitzeln und Späne aus einer Würdigung vom Standpunkt der pädagogischen Gegenwartseinsicht.

Von Bezirksoberlehrer Spörl-Heiligenstadt Ofr.

(Schluß.)

Nachdem wir bisher die äußere Ausgestaltung des Buches beurteilt haben, wenden wir uns nun der inneren Gestaltung zu. Wir prüfen die Änderungen

1. in der Textgestaltung.

Hier beschäftigt uns das Problem: Modernisierte oder Luthersprache?

Wir erkennen, daß sich der Bearbeiter möglichst eng an die Luthersprache angelehnt hat. Wir sagen mit Recht! Wohl jeder Kenner der Luthersprache weiß, daß gerade die Luthersprache so anschaulich, bildhaft und kernig ist. Ebenso aber weiß auch jeder, daß die Sprache der Bibel nichts von ihrer Musik, ihrem Rhythmus und Wohlklang verlieren darf, wie es durch allzuscharfe Modernisierung ohne Zweifel geschehen müßte. Aber noch ein weiteres Moment bestärkt uns in unserer Ansicht. Die Bibel (und damit auch die biblische Geschichte) ist ein heiliges Buch, nicht ein Buch, das die Kinder etwa wie eine Erzählung oder einen Roman überfliegend lesen dürfen. Und so kann die altertümliche Sprache in dem neuen Buche für unsere Kinder, die so leicht zum schnellen und damit oberflächlichen Lesen hinneigen, nur zum Heile gereichen.

Ganz anders verhält es sich mit der Sprache des „Gottbüchleins“ für die Vorbereitungs- und Unterstufe. Hier ist der trockene Zeitfadensstil, der sich ebenfalls an die Luthersprache anlehnt, als eine völlige Verkennung der kindlichen Entwicklungsstufe, entschieden abzulehnen. Man werde nicht ein: So schlimm ist es doch nicht. Es fällt doch wohl keinem Lehrer ein,